

Stefanie Hasse



HELIOPOLIS

Magie aus ewigem Sand

 Loewe

Unverkäufliche
Leseprobe

Stefanie Hasse



*Für dich.
Denn auch du bist Teil dieser Geschichte.*



ISBN 978-3-7432-0092-0

1. Auflage 2018

© 2018 by Stefanie Hasse

Deutsche Erstausgabe © 2018 by Loewe-Verlag GmbH, Bindlach

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Umschlagfoto: BokehStore/shutterstock.com, MillaF/shutterstock.com,
givaga/shutterstock.com

Umschlaggestaltung: Ramona Karl

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de



Teil 1





Heliopolis, 19. Nisannu 6996 nach Atum



Bis zu meinem sechzehnten Geburtstag hat mich mein Vater vor jeglichem Unheil bewahren können. Nun sitze ich allein in einem der größten Zimmer des Palastes und frage mich, wie es nur so weit kommen konnte. Wen ich erzürnt haben muss, dass mir nur noch dieser eine Ausweg bleibt. Morgen Vormittag werde ich mich mit meiner besten Freundin auf eine Reise begeben, an deren Ende der Tod auf uns wartet. Selbst mein Vater, der Herrscher der Letzten Stadt, hat dieser Option zugestimmt, weil er dem Hohen Rat der Wissenden auch keine andere Lösung präsentieren konnte.

Vom Flur dringt ein dumpfes Geräusch zu mir herein, gefolgt von einem Fluchen.

Ich kann es ihm nicht sagen, solange ich nicht selbst verstehe, wie es so weit kommen konnte.

Es ist absurd. Vor drei Tagen war ich noch die Prinzessin, die zukünftige Herrscherin von Heliopolis. Heute bin ich eine Todgeweihte.

In meinen Gedanken reise ich zurück. Zu dem Tag, der für mich einfach alles veränderte. Dem Tag meiner Initiation.



1

Zwei Tage zuvor: 17. Nisannu 6996 nach Atum



Möge die Magie dir Hoffnung schenken.« Ich wiederhole die Inschrift der hellen Säule wie ein Mantra, während ich ihre glatte Oberfläche berühre. Keine Maschine hätte diese Perfektion erreichen, kein Laser den aus dem Sand dieser Welt erschaffenen Stein so bearbeiten können. Es war Magie, die den Tempel und alles in ihm hervorgebracht hat, es ist Magie, die uns am Leben hält. Doch wie sollen wir auf die Magie vertrauen, wenn sie sich von uns abwendet, sich schleichend, aber dennoch spürbar entfernt? Ich sehne mich nach der Hoffnung, die für jeden Bewohner der Letzten Stadt in der Magie liegt. Die Hoffnung auf eine Zukunft, auf ein Überleben.

Meine Finger gleiten die Rundung der Säule entlang und weiter über die raue Wand, in die sie übergeht, während ich mich zum wiederholten Mal zu der vollständig aus Glas bestehenden Wand des Raumes bewege. Die Aussicht auf die Stadt zu meinen Füßen lässt mich leichter atmen. Ich fühle mich wie in einem Gefängnis. Getrennt von allen anderen. Allein um in mein Innerstes zu blicken, ehe mir der Diğir meine Gabe schenken und mir damit meine künftige Aufgabe zuweisen wird.

Ich weiß nicht, warum ich solche Angst davor habe, vor den *Seelenspiegel* zu treten. Ich werfe einen Blick über meine Schulter, die achtstrahlige Sonne meines Kopfschmucks baumelt dabei vor meiner Stirn hin und her und erinnert mich mit jeder Bewegung daran, welcher Tag heute ist. Als könnte ich das vergessen.

Der mondlichtfarbene Schimmer des Seelenspiegels an der Wand zu meiner Linken, umgeben von den Mosaiken der acht großen Häuser, scheint mich zu sich zu rufen. Doch ich bin noch nicht bereit.

Statt zum Spiegel zu gehen, wende ich mich wieder dem Fenster zu und blicke auf das Geschehen im Amphitheater weit unter mir. Von Stunde zu Stunde huschten mehr Bedienstete, Priester und Vertreter jedes Hauses durch das steinerne Rund. Jetzt, da sich die Sonne langsam hinter der Stadtmauer versteckt, geht die Unruhe von dort unten auf mich über, ganz gleich, wie oft ich den göttlichen Leitspruch wiederhole.

Die Vorbereitungen sind beinahe abgeschlossen, die oberen Ränge heben sich mit ihren wehenden Tüchern und Farben von denen der restlichen Bevölkerung ab. Die roten Banner des Herrscherhauses Geb flattern im Wind, der in Heliopolis allgegenwärtig ist, und ich meine, das Rascheln der Palmblätter – ihr stetiges hohles Kratzen beim Aneinanderreiben – bis hier oben hinter dem dicken Glas der Tempelfront zu hören. Vielleicht steckt in diesem Glas mehr Magie als in jedem anderen Gebäude dieser Stadt. Nie zuvor habe ich mir so viele Gedanken um Magie gemacht. Trotz der allgegenwärtigen Hitze überzieht eine Gänsehaut meine Unterarme und lässt die aufgemalten Initiationszeichen uneben wirken.

Ich verfolge, wie vier in Orange gekleidete Feuerbändiger

des Hauses Tefnut die Fackeln rund um den Platz entzünden. Man sieht sofort, welcher von ihnen die größte Begabung besitzt. Das Feuer der grauhaarigen Frau besteht aus so vielen einzelnen Farben, wie ich es noch nie zuvor gesehen habe. Gebannt verfolge ich den Tanz ihrer Flamme, einem wahren Kunstwerk. Alle anderen Elementare erhellen nur den Platz gleichmäßig. Deren Feuer lebt nicht, es existiert nur. Sie haben nur ihre Aufgabe erledigt. Werde ich beim nächsten Ritual vielleicht eine von ihnen sein?

Ich schlucke.

Die ersten rhythmischen Trommelschläge ertönen. Sie rufen die Bewohner der Stadt zum Ritual. Es wird Zeit, in mein Innerstes zu blicken. Doch anstatt zum Seelenspiegel zu gehen, starre ich auf die mir gegenüberliegende Wand. Wie auch die beiden anderen Wände des Vorbereitungsraumes ist sie von Formwandler-Magie durchtränkt. Sobald ich hinschaue, erscheinen lebende Bilder, vor Jahrtausenden erschaffen, die zeigen, was seither geschehen ist. Riaz hat mir einmal erzählt, wie unbegreiflich mächtig ein solcher Zauber sein muss. Heute besitzt niemand mehr eine so große Macht.

Ich verfolge die einfach skizzierten Menschen, die gerade mit Waffen aufeinander losgehen. Eine sehr vereinfachte Darstellung der Kriege, die den Planeten zerstört haben. Kurz darauf verschwinden die Menschen wieder im Stein und ich sehe den Untergang der Erde. Das, was in den großen Religionen der Erdbewohner oft Sintflut genannt wird und nahezu die gesamte Menschheit dahingerafft hat, sieht hier so harmlos aus. Drei gewellte Linien, die über die Erde ziehen. Über ihnen steigt ein einfaches Dreieck auf. Die *Atum*. Das Schiff, das zu jener Zeit die letzten Magiebegabten evakuiert hat, um unser aller Überleben zu sichern.

Die Bilder ziehen sich für einen Moment in die Wand zurück. Wie immer halte ich den Atem an, als das Dreieck der *Atum* auf einem neuen Kreis erscheint und wie aus dem Nichts eine Stadt entsteht, während die *Atum* verblasst.

Zuerst der Tempel. Er schraubt sich aus dem Sand heraus weit nach oben wie eine gewundene Treppe, die nach unten hin immer breiter wird. Aus dem untersten Bogen wachsen die acht Türme der großen Häuser. Der größte von ihnen gehört dem ausgestorbenen Haus Isis, dem ehemaligen Herrscherhaus. Er trägt kein Zeichen, bleibt daher lediglich ein Umriss auf dem hellen Sandstein der Wand. Mit Erscheinen der Insignie der Täuscher, dem geöffneten Auge, auf dem Turm des Herrscherhauses beginnt der ganze Turm rötlich zu schimmern, in der Hausfarbe meines Vaters. Die Doppelspirale der Formwandler bildet sich auf dem blauen Turm des rangnächsten Hauses Nut, noch ehe der schwarze Turm von Haus Seth in die Höhe wächst und das Om der Emotionskontrollierenden erscheint.

Das Erwachen der Stadt aus dem Spiegel scheint einen Augenblick zu pausieren, dann leuchtet der Turm mit der Flamme der Elementare des Hauses Tefnut orangefarben auf. Es folgt der weiße Turm mit der Triskele der Seher, jener Begabter, die für die Initianten den Seelen Spiegel vorbereiten. Der vorletzte Turm erwacht mit dem Zeitglas des Hauses Osiris und färbt sich gelb, ehe als Letztes der Skorpion des Hauses Schu auf dem kleinsten Turm erscheint, der sogleich in grünes Licht getaucht ist.

Die Farben der Häuser strahlen von ihren Türmen aus bis in den letzten Winkel der Wand. Die Stadt gleicht nun einem vielfarbigen Kuchen, der in acht Stücke unterteilt ist. Acht Bezirke, in denen Menschen jedes Ranges leben. Als

der Stadtkern nach oben wächst, legt sich das Gefühl von Willkür und Ungerechtigkeit schwer über meine Schultern. Die Spaltung der Menschen von Heliopolis, das Gefälle zwischen jenen, die nah am Tempel wohnen, weil sie Magie in sich tragen, und jenen, die im Schatten der Stadtmauern leben, weil sie nahezu unbegabt oder ganz ohne Magie im Blut sind, wird immer größer. Selbst die Stadtmauer, die bis auf den Tempel alle Gebäude der Stadt an Höhe übertrifft, erscheint noch vor den Randbezirken, obwohl wir ohne die Felder der Oasen und die Menschen, die dort arbeiten, nicht überleben könnten. Ebenso wenig wie ohne das untere Haus Tefnut, dessen Elementare unsere Felder bewässern. Und dennoch besitzen Täuscher wie mein Vater seit dem Aussterben von Haus Isis die größte Macht in der Stadt. Mithilfe seiner Gabe könnte der Herrscher jeden Bewohner gegen seinen Willen dazu bringen, ihm zu dienen. Er kann Formwandlern des Hauses Nut, den für mich am meisten beeindruckenden Magiern, weil sie tatsächlich etwas erschaffen können, befehlen, seine Wünsche zu erfüllen, indem er ihnen vortäuscht, dass sie es für sich, aus eigenem Antrieb tun. Haus Seth kann lediglich die Emotionen beeinflussen und die Gefühle lenken, um dies zu erreichen. Einem Trugbild vor Augen jedoch kann niemand widerstehen.

Das Bild der skizzierten Stadt wird kleiner und kleiner. Doch auch aus der Ferne sind die acht Türme des Tempels unverwechselbar. Zu jener Zeit trug unsere Stadt den Namen *Dilmun* noch voller Überzeugung. Sie war lange Zeit die prachtvollste Stadt auf ganz Heliopolis, das *Paradies*. Was danach geschah, zeigen die Bilder nicht: wie *Dilmun* zur Letzten Stadt wurde und wie unsere Mission, die Erde zu erneuern, und der Wunsch, eines Tages nach Hause

zurückkehren zu können, bislang unerfüllt geblieben sind. Die Letzte Stadt ist nicht länger das Paradies, sondern das letzte Manifest menschlichen Lebens in dieser Welt.

Ich seufze. Niemand, nicht einmal mein Vater oder seine Gelehrten, hat mir je alle Antworten gegeben. Ich weiß nicht, ob sie es nicht wollen oder nicht können. Für mich jedenfalls befindet sich in unserer Geschichte ein großes Loch, in das ich jedes Mal stürze, wenn ich mich ihrem Kern zu nähern versuche.

Die Trommelschläge erheben sich wieder über der Stadt. Der zweite Ruf zum Ritual. Die nächsten Schläge werden meine Zeremonie eröffnen.

Ich kann es nicht weiter aufschieben, daher schließe ich die Augen und hole ein letztes Mal tief Luft, lasse den Rhythmus der Trommeln meinen gesamten Körper durchdringen, ehe ich mich vom Fenster abwende und langsam auf den Seelenspiegel zugehe. Das Symbol des Diğirs auf meiner Stirn reflektiert das bläulich weiße Licht des Spiegels. Je näher ich trete, desto weißlicher wirken meine sonst goldenen Haare. Wie ich angewiesen wurde, streiche ich über das Mosaik der Insignie meines Vaters. Das sehende Auge des Herrscherhauses Geb. Die Fläche des Spiegels wird immer heller, bis ich geblendet blinzle und meine Vorbereitung beginnt.

Ich glaube so vieles nicht, an das die Älteren glauben oder was sie uns erzählen; zu oft durchschaue ich die Lügen, die Vater dem Volk erzählt. Erzählen *muss*, wie er immer behauptet. Dennoch überkommt mich eine tiefe Ehrfurcht für die Gründer unserer Stadt, als ich, nachdem das grelle Licht verblasst ist, anstelle meines Spiegelbildes die Letzte Stadt im Seelenspiegel sehe. Ich zucke zusammen, als ein lauter Gong-

schlag den Spiegel zum Erzittern bringt und aus dem nun unscharfen Bild der Stadt etwas Neues entsteht.

Die ersten Angehörigen von Haus Nephthys haben den Seelenspiegel erschaffen, um die Initianten daran zu erinnern, wer sie sind. Nicht einmal mein Vater, der Herrscher von Heliopolis, weiß, was ich heute zu sehen bekomme. Das Bild vor mir klärt sich.

Meine erste Station führt mich zum Markt.

Riaz und Yasmeen haben mich vorgewarnt, und dennoch bin ich nicht auf die Bilder vorbereitet, die nun vor meinen Augen erscheinen. Ich sehe mich selbst in einem Alter von vielleicht fünf oder sechs Jahren. Die kleine Akasha springt zwischen den bunten Ständen umher, streift die farbigen Tücher und atmet den vertrauten Geruch nach den verschiedensten Früchten und Kräutern ein.

Eine Stimme ruft nach ihr und sie wendet sich lächelnd um. Meine Mutter ist die schönste Frau, die ich je gesehen habe. Mein junges Ich strahlt jetzt über beide Ohren, während mich all die widersprüchlichen Gefühle, die ich mit meiner Mutter verbinde, zu ersticken drohen.

»*Amira*, bringst du das dem Jungen dort drüben?« Sie reicht der kleinen Akasha lächelnd ein in Tuch gewickeltes Päckchen. Der Duft nach frischem Brot steigt aus ihm hervor. Mein junges Ich dreht sich in Richtung ihres Blickes. An der Mauer der Zitadelle, die auf einer Seite den Markt begrenzt, lehnt ein dürrer Junge an der Wand, dessen dunkle Locken in alle Richtungen abstehen. Seine verschlissene Tunika ist ihm viel zu groß, sie rutscht ihm über die Schulter und legt kantige Knochen frei, wie ich sie bis dahin nie außerhalb des Heilzentrums, in dem die Älteren den Körper erforschen, gesehen habe. Der Junge gleicht einem Skelett.

Um seine Augen liegen dunkle Schatten. Sein Gesicht ist schmutzig. Vater hätte es niemals geduldet, dass ich mich so in der Öffentlichkeit zeige, und das weiß mein jüngerer Ich. Die Kleine drängt sich an die Hüfte der Mutter und verbirgt sich hinter dem weichen gelben Rock, den diese zu ihrer roten Tunika trägt. Sie will nicht zu dem Jungen gehen.

»Akasha«, meine Mutter geht in die Hocke und sieht meinem jungen Ich direkt in die Augen. »Du brauchst keine Angst zu haben. Der Junge ist wie du.«

Die Kleine presst die Lippen fest zusammen und schüttelt den Kopf, während sie an Mutter vorbei einen weiteren Blick auf den Jungen wirft. Auf seine spitzen Knochen, die Schrammen und Flecken überall auf seiner Haut und seiner Kleidung.

»Du hast das Glück, im Palast aufzuwachsen. Doch das hat nicht jeder. Du kennst die Geschichte dieses Jungen nicht. Vielleicht sind seine Eltern gestorben. Vielleicht haben sie aber auch keine Arbeit gefunden, mit der sie die Familie ernähren können. Nicht alle Häuser kümmern sich um die Familien in ihren Bezirken so wie dein Vater und ich.«

In diesem Moment blickt der Junge auf. Seine Augen klären sich. In ihnen steckt so viel Entbehrung, dass selbst mein junges Ich begreift, dass es zu viel ist für ein Kind. Und dennoch lächelt er sie schüchtern an. Nicht voller Neid auf ihre schönen Kleider. Es ist auch nicht das aufgesetzte Lächeln mancher Kinder der oberen Häuser, die schon sehr früh gelernt haben, wie man sich draußen zu verhalten hat. Nein, es ist ein ehrliches Lächeln, das mein junges Ich ebenfalls lächeln lässt.

Die kleine Akasha nimmt Mutter das Brot ab. Dann zögert sie.

Ohne das aufmunternde Nicken meiner Mutter wäre ich vielleicht nie zu ihm gegangen, hätte niemals seine Geschichte erfahren oder verstanden, was wirklich in der Stadt passiert. All die Dinge, die von einer kleinen Prinzessin ferngehalten werden. Der Junge mit den wilden Locken hat sie mir gezeigt. Und mit einem ehrlichen Lächeln mir gegenüber hat er das Leben seiner Familie für immer verändert.

Ich war von da an beinahe täglich auf dem Markt, habe ihm und manchmal auch anderen Kindern Essen gebracht, habe mich mit ihnen unterhalten und Vater so lange bedrängt, bis die Eltern des Jungen in unseren Bezirk umziehen durften und von Vater auf den Feldern angestellt wurden. Von da an sind wir gemeinsam aufgewachsen. Meine Mutter hatte für die Ausnahme gekämpft, dass Malak und meine beste Freundin Yasmeen gemeinsam mit den Kindern aus dem Palast unterrichtet wurden. Gemeinsam mit mir, Dante, dem Sohn von General Leemal Letos, und Riaz Deimos, dem Sohn der einflussreichsten Familie der Stadt. Fünf Kinder eines Jahrgangs, aus denen fünf Jugendliche wurden, die sich in unterschiedliche Richtungen entwickelt haben. Nach der heutigen Zeremonie würde auch die Letzte von ihnen erwachsen sein.

Trotz der Anspannung des heutigen Tages lächle ich. Stolz darauf, die Tochter von Herrscherin Lenora zu sein, auch wenn das der Rest der Stadt wohl nicht so sieht.

Als hätte ich das nächste Bild mit meinen Gedanken heraufbeschworen, verschwindet die Marktkulisse im Spiegel und wird zu meinem Kinderzimmer, das vor Gold, Silber und Seide überall funkelt. Doch ich weiß genau, dass nicht der Reichtum dieses Raumes den Spiegel bewogen hat, diese Erinnerung heraufzubeschwören, sondern die Geschichten,

mit denen meine Mutter diesen Raum füllte. Ich sehe mein junges Ich und die Herrscherin Lenora, wie sie das Volk nie zu Gesicht bekommt: ohne die prunkvollen Gewänder und all den Schmuck, der sie als Königin auszeichnet. Hier bei mir ist sie einfach nur eine liebevolle Mutter, die ihre Tochter fest an sich drückt, während mein junges Ich gebannt ihren Worten folgt, die in meinem Kopf zu Bildern werden.

»Es war einmal ein kleines Mädchen ...« So begann jede ihrer Geschichten. Es gab keinen Abend, an dem sie keine Geschichte erzählt hätte, weshalb ihr Verschwinden nicht nur ein Loch in meinem Herzen hinterlassen hat. Noch heute warte ich jeden Abend auf ihre Geschichten.

»Wir sind alle gleich, Akasha. Und niemand sollte sich über den anderen stellen. Wir brauchen jeden in dieser Stadt. Egal, ob er das Glück hatte, in eine begabte Familie geboren zu sein oder nicht.«

So oft kehren diese Worte in meinen Kopf zurück. Immer wenn Yasmeeen und ich zusehen müssen, wie Menschen von den Soldaten abgeführt werden, obwohl ihnen kaum etwas vorgeworfen werden kann. Ich tue, was ich kann, um Mutters Aufgabe fortzuführen, aber es wird immer schwieriger.

Dabei frage ich mich wieder und wieder, ob sie es damals schon wusste. Ob sie davon Kenntnis hatte, dass sie nicht mehr lange bei mir bleiben würde. Ob sie deshalb ihren Rat, den ich später noch so oft gebrauchen würde, in ihren Märchen versteckte.

All das, was ich über Lenora Themis gehört habe, wie oft mir auch gesagt wird, was sie Schlimmes getan habe, ändert nichts daran, dass sie meine Mutter ist und ich nur schöne Erinnerungen an sie habe.

Während das Spiegelbild der Erzählstunden verblasst, zupfe ich mein Halstuch zurecht, das einzige Stück, das mir von ihr geblieben ist, und kehre vollständig in die Gegenwart zurück. Ich habe das Tuch heute Morgen nicht ausgewählt, weil das mit Silber und Kristallen durchwirkte Gewebe so gut zu der knöchellangen weißen Tunika meines Zeremoniengewandes passt, auf die ich nun hinabsehe, sondern weil ich meine Mutter in diesem wichtigsten Moment meines Lebens dabeihaben will. Die Erinnerungen an sie, die der Spiegel mir gezeigt hat, haben mich gestärkt. Sie haben mich nicht nur daran erinnert, wer ich bin, sondern auch, wo ich herkomme.

So wie sie mir gezeigt haben, dass ich an meinen Plänen festhalten muss. Dass es mehr braucht als ein paar helfende Neu-Erwachsene, die sich um die Hungernden der Stadt kümmern.

Ich sehe wieder in den Spiegel und erhasche einen Blick auf zwei Figuren, die die Stadtmauer hinaufklettern.

Mit einem Lächeln auf den Lippen reise ich in meinen Erinnerungen nur wenige Wochen in die Vergangenheit zurück. Im Spiegel trage ich eine breite Hose aus Seide, die beinahe aussieht wie ein Rock, darüber meine liebste Tunika mit Stickereien, die Riaz für mich ins Gewebe gearbeitet hat. Die völlig falschen Kleider für eine Kletterpartie.

»Kann es sein, dass du Hilfe brauchst, Ash?« Riaz' Stimme klingt amüsiert, und ich kann mir das Schmunzeln um seine Lippen genau vorstellen, auch wenn ich mich gerade auf jeden Tritt konzentrieren muss. Meine Arme brennen vom Klettern, meine Hände schmerzen von dem Griff in die schmalen Löcher, die Riaz mit seiner Magie für uns in die Stadtmauer geformt hat.

»Ich brauche keine Hilfe«, keuche ich, während ich mich

immer weiter nach oben ziehe. Eine Hand nach der anderen, die Füße rücken nach. Nur noch wenige Meter, dann habe ich es geschafft.

Ein Schatten fällt über mich, Riaz' blaue Augen strahlen mich an. Direkt hinter der Hand, die sich mir entgegenstreckt.

»Sei nicht so stur«, sagt er. Doch ich lehne ab und arbeite mich weiter Loch für Loch nach oben. Als ich an der Mauerkante ankomme, rückt er zurück und macht mir Platz.

»Das sollten wir öfter machen«, sage ich erleichtert, als ich mich neben ihn fallen lasse. Unsere Blicke sind nach draußen gerichtet. Die Sonne streift bereits die höchsten Dünen des ewigen Sandes, der sich vor dem Horizont ausbreitet.

»Verbotenerweise die Stadtmauer hochklettern?«, erwidert er mit diesem neckenden Unterton in der Stimme. Ich sehe ihm zu, während er es sich auf der schmalen Mauer, so gut es geht, bequem macht.

»Nur zu Trainingszwecken.«

»Natürlich.« Er lacht auf, ehe er mit gespielter Enttäuschung hinzufügt: »Und ich dachte, du würdest mich einfach öfter sehen wollen.«

»Wieso sollte ich das wollen?«, spiele ich mit.

»Selbstverständlich nur, um unsere Pläne auszuarbeiten. Was dachtest du denn?«

Ich kann das Grinsen nicht mehr zurückhalten. »Ich würde nie an etwas anderes denken als an unsere Pläne.« Die so leicht dahergesagten Worte erdrücken mich nahezu mit ihrem Gewicht.

Ich beiße die Zähne zusammen. Die Luft scheint sich binnen Sekunden abzukühlen, als ich mich nicht länger von Riaz' hübschem Gesicht ablenken lasse und mich der Welt jenseits der Stadtmauer zuwende. In der untergehenden Son-

ne werfen die Pyramiden lange Schatten, die sich bis zur Mauer erstrecken. Sie erheben sich wie verschieden große Felsen überall aus dem Sandmeer rund um die Stadt. Wann immer ich sie vom Palastturm des Hauses Geb aus sehe, sind sie mir ein Rätsel. Meine Gedanken verdüstern sich und mein Lächeln erlischt endgültig.

Mein Vater hat mir damals erzählt, dass dort unsere Ahnen begraben liegen. Eine Tradition, die wir vor vielen Generationen auch auf die Erde gebracht haben, als die Neuformung des Planeten abgeschlossen war und nach dem ersten Fehlschlag in Mesopotamien eine Expedition zum heutigen Ägypten reiste. Damals dachte die Bevölkerung von Heliopolis, dass wir es geschafft hätten, dass es nicht mehr lange dauern würde, ehe wir zurückkehren könnten. Nach all den Jahrtausenden der Neuschaffung des Planeten. Doch unsere Siedler auf der Erde verloren allmählich ihre Magie, die *Götter*, die dabei geholfen hatten, aus dem Nichts eine Hochkultur zu erschaffen, starben aus, gerieten in Vergessenheit, und das, was die Siedlung Ägypten ausmachte, ging zusammen mit der Hoffnung auf einen Neubeginn verloren.

Die Versuche wiederholten sich in den Siedlungen in Mexiko, später in Griechenland und in Italien. Mit jeder Generation verlor unser Volk aufs Neue seine Magie, und zurück blieben nur Trümmerhaufen einer Hochkultur und Erinnerungen an Gottheiten, die nie existiert hatten.

Seither reisen wir nur noch selten auf die Erde. In jeder Generation gibt es eine Gruppe Forscher, neue Denker, neue Begabte, die versuchen herauszufinden, weshalb sich die Menschen auf der Erde so verändert haben. Warum sie uns bekämpfen, anstatt uns wie früher mit offenen Armen zu empfangen. Und jedes Mal kehren nur wenige von diesen

Expeditionen zurück. In der Stadt wird erzählt, dass die Menschen auf der Erde längst nicht mehr so friedliebend sind wie damals. Es toben unentwegt Kriege, sie leben nicht mehr im Einklang mit dem Planeten. Sie selbst haben Waffen erschaffen, die sie alle töten könnten. Waffen, die mächtiger sind als unsere Magie. Dem Klatsch auf dem Markt zufolge hassen sie das Unbekannte, sehen alles Fremde als Bedrohung – und wollen unsere Macht für sich.

Der Sand erhebt sich vor meinen Augen wie ein erwachendes Monster und begräbt die Pyramide, die ich eben noch betrachtet habe. Dafür legt er im selben Atemzug eine andere, kleinere frei. Wie viele von ihnen mögen dort draußen wirklich existieren?

»Ash?« Riaz' Hand gleitet über meinen Unterarm, seine Finger verschränken sich mit meinen. »Wir werden nach draußen gehen und das Geheimnis lüften«, sagt er, ohne dass ich aussprechen muss, was in mir vorgeht. »Schließlich sind sie Teil unserer Pläne.«

Ich lache freudlos auf. »Die Pläne von fünf Kindern.«

»Die Pläne der zukünftigen Herrscherin von Heliopolis«, erwidert Riaz. »Die Stadt weiß, was sie an dir hat. Sieh dir Malaks Familie an. Ohne dich wäre er nicht mit uns aufgewachsen.«

Ich schüttele den Kopf und denke an die Wissenden des Hohen Rates. »Nicht jeder will mich in der Zitadelle sehen.«

Für einen winzigen Moment wird er ganz ernst, ehe er sich wieder fasst. »Und diese Zweifel wirst du ausräumen, wenn der Diğir dich erwählt. Vor einigen Monaten haben wir darauf gehofft, dass ich die Insignie des Hauses Nut bekomme, und was ist geschehen?«

Ich nicke. »Du trägst die Insignie des Hauses Nut.«

»Also«, fährt Riaz fort, »dann wirst du das Zeichen des Hauses Geb erhalten, so einfach ist das.«

Seine Worte muntern mich tatsächlich auf. Wenn ich die Insignie meines Vaters erhalten würde, könnte ich gemeinsam mit Riaz regieren. Wir könnten weit mehr bewirken, als den Kindern Essen zu geben. Wir beide hätten Zutritt zur großen Bibliothek der Wissenden und könnten an der Seite der Gelehrten nach Lösungen suchen, frischen Wind in das eingestaubte Denken bringen. Sie alle sind so fest von der Macht des Diğirs und dem Gott der Alten Welt überzeugt, dass sie noch immer nicht die Möglichkeit in Betracht ziehen können, dass uns dieser *Gott* verlassen hat und seine Gaben schwinden.

Meine Mutter war nicht wie sie, und daher bin ich auch nicht so gottesfürchtig aufgezogen worden, wenngleich mein Vater es nicht gerne hört. Ich aber wollte immer wie meine Mutter sein und nicht wie die anderen. Mit der Insignie des Geb könnte ich all diejenigen überzeugen, die bisher an mir zweifeln und nur auf den alten Gott und seine Weisungen vertrauen. Ich schlucke und bringe meine Gedanken zurück in die Gegenwart, als mich Riaz fragt: »Wollte Yasmeen nicht auch kommen?«

Ich zucke mit den Schultern. »Sie hatte bereits etwas anderes vor«, antworte ich wie jedes Mal, wenn sie uns versetzt. Ich habe mir vorgenommen zu warten, bis sie sich mir öffnet und endlich erzählt, was sie lieber macht, als sich mit ihrer besten Freundin und einem ihrer ältesten Freunde zu treffen – so oft haben wir schließlich nicht mehr die Gelegenheit dazu, seit alle – außer mir – ihrer zugewiesenen Arbeit nachgehen. Aber langsam werde ich ungeduldig. Ich habe mir vorgenommen, sie bald darauf anzusprechen.

»Das wird schon wieder.« Riaz zieht mich an sich, streicht mir sanft über den Oberarm. Ich hoffe, dass seine Worte wahr werden.

»Nun aber zu etwas ganz Wichtigem«, er pausiert so lange, bis ich ihn neugierig ansehe. »Ich kann mich da an eine gewisse Sache kaum mehr erinnern«, schelmisch sieht er mich aus seinen tiefblauen Augen an.

»So?«, frage ich, obwohl ich genau weiß, worauf er hinauswill. »Der Kuss«, sagt er nur.

»Welcher Kuss?«, erwidere ich wie bei dem Treffen, das auf unseren ersten Kuss im Schatten der Zikaden des Palastgartens folgte. Vor Nervosität hatte ich kaum vollständige Sätze zustande gebracht. Bis zu jenem Kuss waren wir nur Freunde gewesen, zwei junge Menschen, die Seite an Seite aufgewachsen waren.

Dass mehr daraus geworden war, hatten wir zunächst gar nicht gemerkt. Bis zu Riaz' Zeremonie sahen wir uns all die Jahre täglich, und seine Nähe war für mich so selbstverständlich, dass ich kaum wahrnahm, wie sehr ich sie genoss. Doch als er dann bei der Zeremonie das Zeichen des Hauses Nut erhielt und seine Ausbildung beginnen musste, sahen wir uns kaum noch.

Erst kurz vor Yasmeens Zeremonie sind wir uns wieder allein begegnet. Aus dem hageren Jungen war ein schmaler, aber durchtrainierter junger Mann geworden. Sein Dreitagebart und die kurz geschnittenen dunkelbraunen Haare brachten sein markantes Gesicht besser zur Geltung, aber seine Augen strahlten mich an wie eh und je. Und doch war in ihnen auf einmal ein neues Leuchten. Etwas, das für ein schwereloses Gefühl in meinem Bauch sorgte und meinen Puls zum Rasen brachte.

Unwillkürlich fasse ich an mein Handgelenk und fühle die schnellen Schläge unter meiner Haut, während Riaz sich räuspert. Er hat alle Mühe, ernst zu bleiben. »Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wie es sich angefühlt hat. Du solltest meine Erinnerung auffrischen.« Seine blauen Augen verdunkeln sich und das altbekannte Kribbeln rast meinen Rücken hinab. Ich weiß nicht, wie das möglich ist. Riaz besitzt nicht die emotionskontrollierende Gabe des Hauses Seth – und dennoch schafft er es, meine Gefühle von einem zum anderen Moment zu entflammen.

Seine Lippen öffnen sich leicht, er kommt mir jedoch nicht näher.

»Du hast recht«, sage ich lässig, während mein Puls weiterrast. »Ich bräuchte auch dringend eine Auffrischung.«

Riaz grinst, während er sich endlich vorbeugt, seine Lippen zärtlich über meine streifen und sich sein Atem, der wie immer nach den mentholhaltigen Blättern des Sandkrauts schmeckt, mit meinem mischt. Ich lausche meinem pochenden Herzen und seinem stockenden Atem. Auch nach all der Zeit könnte ich mich in Riaz' Augen verlieren, und selbst die federgleiche Berührung seiner Finger an meiner Wange fühlt sich an wie Wasser für einen Verdurstenden, als bräuchte mein Körper Riaz zum Überleben.

Ich wende mich nur widerwillig vom Spiegel ab und glaube seine Lippen noch immer auf meinen zu spüren. Plötzlich räuspert sich jemand direkt neben mir und ich stoße vor Schreck einen leisen Schrei aus.



2

17. Nisannu 6996 nach Atum



Deine Erinnerungen scheinen weit interessanter zu sein als meine vor sechs Monaten.«

Ich höre sie lachen und muss mich ihr nicht einmal zuwenden. Meine Wangen werden heiß, als hätte man mich auf frischer Tat ertappt. Es ist nicht verboten, jemanden vor der Initiation zu küssen – im Gegensatz zu weiterführendem Körperkontakt, der rein zum Zeugen von Nachwuchs da ist und durch unser hohes Ziel, den Fortbestand der Magie zu sichern, strengen Regeln unterworfen ist. Doch es fühlt sich unangenehm an, wenn über einen getuschelt wird.

»Yasmeen?« Nun sehe ich zum Hologramm meiner besten Freundin hinüber und kann nicht fassen, dass sie sich tatsächlich über das Kommunikationsverbot hinweggesetzt hat und das Holo verbotenerweise für private Zwecke verwendet. Nach unserem Gespräch am Vortag hätte ich damit wirklich nicht gerechnet.

»Wer denn sonst?« Sie hebt ihre Arme und dreht sich einmal im Kreis. Ihr helles Gewand mit der grünen Stickerei auf dem breiten Gürtel flattert um sie, ihre heute weißen Haare fallen sanft über ihre durchtrainierten Schultern. Bis gestern waren sie noch blasslila. Seit sie Soldatin ist, nutzt sie die

Dienste der Formwandler der Kaserne, die eigentlich an Tarnungen arbeiten, oftmals für private Zwecke. Doch nicht nur ihr Haar hat sich seit ihrem Antritt verändert. An ihren unbekleideten Armen und Schultern zeichnen sich Muskeln ab, und obwohl wir gleich groß sind, komme ich mir in ihrer Gegenwart klein vor. »Mehr als das Holo war aber nicht drin«, entschuldigt sie sich. Ich freue mich dennoch so sehr über ihre Anwesenheit, dass es mir egal ist, ob ich nur ihr Hologramm oder sie selbst bei mir habe.

»Willst du mir berichten, was du im Spiegel gesehen hast?« Das Hologramm flackert ein bisschen, so als würde die Magiezufuhr gleich zusammenbrechen. »Es hat garantiert etwas mit dem hübschen Formwandler zu tun, der sich ständig bei uns in den Kasernen herumtreibt, anstatt für die Energieversorgung der Stadt zu sorgen oder die Gebäude zu sanieren, hab ich recht?«

Ich lache über Riaz' treffende Beschreibung. Er sorgt tatsächlich lieber dafür, dass unsere Soldaten bestens ausgerüstet sind, wenn sie auf Außeneinsätze gehen, und beteiligt sich an der Entwicklung von Waffen, mit denen wir uns gegen die Erdmenschen verteidigen können, sollten die Schreckensszenarien, die die Rückkehrer der Expeditionen prophezeien, wahr werden.

»Könnte sein«, antworte ich so beiläufig wie möglich.

Das Hologramm läuft jetzt wieder ganz ruhig, sodass ich Yasmeens breites Grinsen wahrnehme. »Ich glaube, dann will ich es besser doch nicht hören. Bist du schon aufgeregt?«

Ich werfe ihr einen eindeutigen Blick zu, der keiner weiteren Antwort bedarf.

»Ihr habt mir diese dämliche Frage vor einem halben Jahr auch gestellt, weißt du noch?«, erklärt sie augenzwinkernd.

»Ich musste mich einfach revanchieren.« Das hatten wir tatsächlich. Riaz, Malak und ich haben uns hier in diesen Raum geschlichen und mächtig Ärger bekommen, als man uns dabei erwischt hat. *Verraten hat*, geistert es durch meinen Kopf. Aber Yasmeens Dankbarkeit war es wert. Die Ablenkung tat ihr gut. Wie mir jetzt.

»Du musst dir nicht so viele Gedanken machen, es wird alles gut gehen.« Sie streicht sich eine Strähne aus dem Gesicht, und ihre Armreifen klimpern aneinander, während sie mich energisch aus glänzenden Augen ansieht. Derselbe Ausdruck, mit dem sie mich, Riaz und Malak, ja selbst Dante so viele Male für ihre Ideen begeistert hat, über deren Konsequenzen wir alle heute nicht mehr sehr gerne nachdenken. Das Reinigen der Ställe nach einem spontanen Besuch im Tierhaltungsbezirk ohne die Hilfe von Wasserelementaren war definitiv eine Strafarbeit, auf die ich hätte verzichten können. Ihre Gefühle sind ansteckend, waren es, seit ich sie kenne. Ich frage mich immer wieder, ob dem Diğir mit der Zuteilung der Insignie des Hauses Schu bei ihr ein Fehler unterlaufen ist.

»Du gehst da raus, dein Vater gibt dir den Diğir, danach verkündet er, dass du das sehende Auge im Nacken hast, und der Traumhochzeit und dem neuen Herrscherpaar steht nichts mehr im Wege.«

Bei ihr klingt es so leicht und ich verziehe den Mund. Ehe ich etwas erwidern kann, hebt sie die Hand und fährt fort: »Riaz wird dich auch heiraten, wenn du zum Haus Seth gehörst, sogar wenn du einem der unteren Häuser zugeordnet wirst. Dein Vater wird schon dafür sorgen, dass ihr die Zustimmung bekommt.« Yasmeen fängt meine verdrängten Sorgen ein und reicht sie mir, in Seide gehüllt, verziert mit einer großen Schleife. Die Sorgen, die mich heute schon den gan-

zen Tag begleitet haben. Denn die Pläne, von denen Riaz und ich in meiner Erinnerung gesprochen haben, setzen voraus, dass wir im Rat sitzen und Einsicht in die Geheimnisse unserer Vergangenheit erhalten. »Ihr seid wie die namenlosen Liebenden. Ihr werdet euch allen Herausforderungen stellen.« Yasmeen liebt die uralte Geschichte über die verbotene Liebe dieser zwei Personen, die lange vor unserer Zeit gelebt haben sollen. So lange, dass man sich nicht mehr an ihre Namen, wohl aber an ihre Liebe erinnern kann. Ich lächle beim Gedanken daran, wie sie alles überwunden, mit ihrem Zusammenhalt dann sogar ihre Stadt gerettet haben. Sie haben jedem gezeigt, dass es sich lohnt, für die Liebe zu kämpfen.

Yasmeen sieht sich hastig um und ich mache es ihr instinktiv nach. Hoffentlich hat man sie nicht erwischt. Seit die Macht des Diğirs immer mehr schwindet, darf keine magische Energie mehr vergeudet werden. Es ist daher streng verboten, die Holos privat zu nutzen. Es besitzen nur noch Soldaten wie Yasmeen und die Wissenden des Rates überhaupt die Geräte dafür. Die einzige Ausnahme bildet der kleine Projektor in meinem Ring mit dem Siegel des Geb – damit ich notfalls Hilfe rufen kann, ganz gleich, wo ich bin. Ein Prinzessinnenprivileg sozusagen.

»Ich muss los. Wir sehen uns bei deiner Zeremonie. Ich bin diejenige, die am lautesten schreit.« Ihr Bild wird immer durchscheinender, während sie mir noch einen letzten Blick zuwirft. »Du hast Besuch.«

Ihr Hologramm erlischt vollends, und ich starre stirnrunzelnd an die Stelle, an der sie verschwunden ist. Langsam dringt der frische Geruch von Sandkraut in meine Nase.

Ich drehe mich zur Tür um, doch dort ist niemand. Mit zusammengekniffenen Augen durchsuche ich den Raum und

sehe, wie eine Stelle der lebenden Wand Wellen schlägt, als wäre sie flüssig, und kurz darauf tritt Riaz hindurch.

Ich starre ihn fassungslos an.

»Du scheinst ja sehr erfreut, mich zu sehen.« Die Stimme klingt nicht enttäuscht, sondern belustigt. Ich atme tief aus und registriere, dass sich mein Herzschlag selbst nach den vielen Monaten noch immer beschleunigt, wenn ich ihn sehe. Aber vielleicht schlägt mein Herz auch nur so schnell, weil er mich so erschreckt hat.

Riaz war nie dafür bekannt, sich allzu genau an Regeln zu halten – ich hätte es mir denken können. Aber er ist jetzt ein angesehenes Mitglied des Hauses Nut und sollte seine Stellung nicht für mich riskieren. Unser Besuch bei Yasmeen vor einem halben Jahr ist schließlich auch nicht ohne Konsequenzen geblieben. Dante hat uns täglich bei unserem Strafdienst in der Küche beobachtet, weil er die Früchte seines Verrats kosten wollte.

Während Riaz Schritt für Schritt näherkommt, verblasst der große Raum um mich herum, und die Sorgen weichen etwas zurück, als wäre das amüsierte Funkeln in seinen blauen Augen mein persönlicher Schutzschild. Was jedoch nicht bedeutet, dass er nicht vor sich selbst beschützt werden muss.

»Wenn mein Vater dich hier findet, gibt es Ärger. Du solltest gehen.« Natürlich meine ich nicht, was ich da sage, und daher klingen meine Worte auch nicht so überzeugend, wie sie sollten.

»Willst du das wirklich?« Mit einem großen Schritt ist er bei mir und wie immer überwältigt mich seine Nähe. Auch wenn er es mir gegenüber nie ausgesprochen hat, weiß ich, dass er Angebote abgelehnt hat, sich mit einem anderen Haus zu verbinden. Er widersetzte sich den *Empfehlungen*

des Herrschers von Heliopolis und stellte sich damit gegen die Häuser, die ihn gerne in ihrer Familie gehabt hätten. Riaz hätte einfach ein Mädchen aus einer der anderen Familien heiraten können. Er schafft es jedoch immer, mir seine Gefühle so deutlich zu machen, dass ich nie ernsthaft darüber nachgedacht habe, ob er diese Entscheidung eines Tages bereuen würde. Bis heute zumindest.

Die Angst, die Worte auszusprechen, lähmt mich.

»Was ist, wenn ...«, setze ich an, doch ich komme nicht dazu, mehr zu sagen.

Riaz legt mir sanft den Zeigefinger auf den Mund und schüttelt den Kopf. »Ich weiß, wie es hier drin ist. Vor einem Jahr war ich es, der fast durchgedreht ist und einfach alles infrage gestellt hat.«

Das Schlimmste, was passieren könnte, steht noch immer unausgesprochen zwischen uns.

»Du hast keinen Grund zu zweifeln«, fährt er fort und wischt unsere Angst beiseite. Aber ich habe die kleine Falte auf seiner Stirn gesehen und höre die winzige Unsicherheit in seiner Stimme.

»Es sei denn, du würdest lieber ...« Seine plötzliche Hilflosigkeit ist so rührend und unsinnig zugleich, und dieses Mal bin ich es, die ihn nicht aussprechen lässt, worüber er zutiefst erleichtert ist.

Wie konnte ausgerechnet er zweifeln? Er ist der wundervollste Mensch, den ich kenne. Freundlich zu allen, intelligent, humorvoll. Er hat damals keine Sekunde gezögert, für Malaks Familie zu kämpfen, ihnen Arbeit zu besorgen und sie nicht länger von Almosen abhängig sein zu lassen. Er hat mir gute Argumente geliefert, um meinen Vater zu überzeugen. Voller Liebe sehe ich ihn an, und erst jetzt bemerke ich seine

Kleidung, die Uniform für offizielle Anlässe unserer Soldaten: die enge Hose und die Tunika aus weißem Neoferrum mit der darüberliegenden Weste aus hellem Leder, in der die Insignien seines Hauses eingelassen sind. Er sieht so erwachsen aus, so offiziell. Seine Zweifel scheinen ihn auch bei der heutigen Kleiderwahl angetrieben zu haben. Er wirkt regelrecht herausgeputzt, vermutlich weil er weiß, dass Dante es ebenso halten wird. Er sollte mich eigentlich gut genug kennen. Wissen, dass es mir darauf nicht ankommt. Er bemerkt meinen kritischen Blick und antwortet auf meine Gedanken.

»Selbst wenn ich dich wirklich überzeugt habe, gilt das nicht für deinen Vater und die anderen.« Er legt seine Stirn gegen meine. Die Wärme seiner Haut erhitzt den achtstrahligen Stern, der an feinen Kettengliedern zwischen meinen Brauen hängt. Meinen Vater hat Riaz schon längst überzeugt. Er wünscht sich von Herzen, dass ich glücklich bin.

Doch um unsere Verbindung auch als Herrscher gutheißen zu können, gibt es klare Regeln. Wenn ich heute nicht die Insignie des Herrscherhauses empfangen, stimmt der Rat über die anderen Kandidaten ab. Von daher ist es vielleicht tatsächlich nicht falsch, die Anwesenden der Ratsmitglieder zu beeindrucken.

Auf Riaz' Gesicht tritt ein nahezu schüchterner Ausdruck und ich werde sofort neugierig. »Ich habe etwas für dich«, sagt er, während er in seiner Hosentasche wühlt, als wäre sie so groß wie die Brunnen des Palastes.

Mit einem triumphierenden Ausdruck zieht er seine Hand nach oben, und zwischen uns baumelt eine zart funkelnde Kette, dünn wie ein paar ineinander verschlungene Haare und im ersten Moment nahezu unsichtbar. Es dauert einen Moment, bis ich den kleinen, schwankenden Anhänger ge-

nau ansehen kann. Eine winzige Pyramide, so fein gearbeitet, dass Riaz Stunden damit verbracht haben muss. Ich kenne seine Arbeit, seine Begabung und seine Magie.

Ich nehme das Kunstwerk, das nur in etwa so groß ist wie der Nagel meines kleinen Fingers, zwischen Daumen und Zeigefinger, spüre die Gravur des Symbols, das wir in der Schule als eines der ersten der toten Sprachen der Erde gelernt haben und das uns seither niemals losgelassen hat. Ich bin gerührt, wie er es mit unseren gemeinsamen Plänen verbindet. Das Ankh – das Leben – und all seine Geheimnisse in Form einer Pyramide.

Mit belegter Stimme hauche ich ein Dankeschön, während er die Kette hält und seine Magie die Luft um uns knisternd auflädt. Einzelne Glieder öffnen sich und Riaz legt mir die Kette um und schiebt sie anschließend unter meinen Schal. Beim Einatmen rieche ich Leder, Neoferrum und Sandkraut. Er ist süchtig nach den aus den Blättern des Sandkrauts hergestellten Dragees, die er ständig lutscht, sodass dies sein ganz eigener Geruch ist.

Riaz hebt mein Kinn und drückt mir einen sanften Kuss auf die Lippen.

»Ich werde zu dir halten, Ash. Mir ist es gleich, welches Zeichen du in deinem Nacken trägst, ich werde nach der Zeremonie bei deinem Vater offiziell um deine Hand anhalten.«

Ich reiße die Augen auf und weiche ein Stück zurück, bevor ich mich Riaz in die Arme werfe und ihn so fest drücke, dass ihm die Luft wegbleibt.

Für einen Moment vergesse ich alle Sorgen, während sich in meinem Kopf die perfekte Zukunft entfaltet, die Riaz und ich uns so oft ausgemalt haben. So viele wilde Ideen, die wir verwirklichen wollen, so viele Missstände, die wir gemeinsam

verändern könnten, so viele Geheimnisse, die es zu ergründen gibt. Jetzt könnte der Zeitpunkt gekommen sein, den Wolkenschlössern Taten folgen zu lassen. Und nichts kann uns jemals trennen.

»Nun lass mich mal wieder Luft holen«, verlangt Riaz lachend, aber ich denke nicht daran und küsse ihn.

Irgendwann löst sich Riaz sanft von mir. »Es wird Zeit ...« Er streicht mir sanft über die Wange, ehe er mir zunickt und direkt auf die Wand zusteuert. Die Luft ist mittlerweile nahezu elektrisch geladen, die Härchen auf meinen Unterarmen richten sich auf. Er muss sehr viel Energie für seine Magie einsetzen, ehe die Wand erneut zu flimmern beginnt und anschließend Wellen schlägt. Riaz tritt mitten hinein und wendet sich mir zu. Mit einem letzten aufmunternden Lächeln in meine Richtung macht er einen Schritt zurück und schließt die Mauer hinter sich.

Von unten erklingen die ersten Trommeln. Ich muss mich bereithalten. Kurz greife ich nach der Pyramide auf meiner Brust, als könnte dieser winzige Anhänger mich vor allem beschützen, und tatsächlich reduziert sich das Tempo meines Herzschlags. Nicht die Magie schenkt mir Hoffnung, wie es in die Säulen dieses Raumes graviert ist, sondern das Vertrauen, das Riaz mir entgegenbringt. Hoffnung auf eine glückliche Zukunft – mit ihm an meiner Seite.

»Prinzessin.«

Bemüht ruhig, um nicht ertappt zu wirken, wende ich mich der Stimme zu und atme sofort erleichtert auf. Malak steht in dem schlichten Kaftan mit der roten Bordüre, dem Zeichen der Dienerschaft meines Vaters, an der Tür – einem leuchtenden Durchgang direkt neben dem Abbild der Letzten Stadt – und verbeugt sich vor mir.

»Seid Ihr bereit?« Er tritt zur Seite und deutet mit der Hand den langen Flur entlang, der stetig nach unten führt, direkt zum Zeremonienplatz.

»Ist man das jemals?«, frage ich zurück und trete neben ihn. Er schüttelt lächelnd den Kopf.

»Und ich habe dir schon ein paarmal gesagt, dass du mich nicht siezen sollst«, setze ich hinzu.

»Ich habe meine Befehle, Prinzessin.« Malaks Gesicht wirkt zerknirscht.

»Wer hat dir die Befehle gegeben? Mein Vater?« Ich balle die Hände zu Fäusten. Malak ist einer meiner ältesten Freunde und wird gezwungen, mir plötzlich als mein Diener gegenüberzutreten. Schlimm genug, dass er seine widerspenstigen Haare, die früher sein ganzes Gesicht umrahmt haben, jetzt immer streng nach hinten kämmen und mit ein paar Fasern bändigen muss, um sie im Zaum zu halten. Ohne seine wilden Locken wirkt er viel älter und ernster. Ich hole tief Luft, sehe ihm fest in die Augen und spreche in dem gebieterischen Prinzessinentonfall, den man mir versucht hat beizubringen: »Ich befehle dir, mich weiterhin wie einen normalen Menschen zu behandeln.« Um zu unterstreichen, dass sich nichts zwischen uns verändert hat, umarme ich ihn.

Es ist für uns alle ein Schock gewesen, dass er das Leere Zeichen erhalten hat und nur einem der niederen Gewerke nachgehen kann.

»Natürlich, Prin... Akasha.« Malaks Stimme erklingt direkt an meinem Ohr, er drückt mich kurz an sich, ehe er mich ernst ansieht. »Der Befehl kam aber nicht von deinem Vater, sondern von Leemal. Wir sollten jetzt los. Dein Vater wartet nicht gerne.«

Ich werfe noch einen letzten Blick in den Spiegel, der jetzt

nur noch mein Abbild zeigt, und verfluche Leemal, den ersten Berater meines Vaters und Befehlshaber über unsere Soldaten, während wir schon Seite an Seite den steinernen Korridor entlanggehen, der in einer Spirale nach unten führt. Tausende von Initianten müssen bereits die vom Hause Tefnut entzündeten Flammen passiert haben, sind den endlosen Kurven gefolgt, die im Kleinen die Spirale des Tempeläußeren wiedergeben. Waren sie voller Hoffnung oder erfüllt von Angst?

Wieder einmal fällt mir der unnatürliche Stillstand der Flammen auf. Feuer sollte wild sein, lebendig, stets in Bewegung. Von den Feuerbändigern wird es dazu verklavt, immer in derselben Form zu bleiben und still sein Licht zu verbreiten. Genauso fühle ich mich oft. Von meinem Vater und dem Volk in eine Form gepresst.

Prinzessin. Dieser Titel bringt mehr Zwang mit sich als Freiheit. Ich bin der Schatten meines Vaters, soll all seine Entscheidungen unterstützen und dabei keine eigene Meinung haben, geschweige denn eigene Entscheidungen treffen. Als offizielle Thronfolgerin wäre das anders. Sollte ich aber nicht das Mal des Hauses Geb oder zumindest das von Nut erhalten, bin ich gezwungen, auf Heiratsangebote zu hoffen, über die dann der Rat der Wissenden abstimmen wird. Ich presse meine Zähne zusammen, als ich daran denke, wer außer Riaz noch das Zeichen der hohen Häuser trägt.

Malak legt sanft seine Hand auf meinen Unterarm. Streng darauf bedacht, die Zeichnungen der Häuser nicht zu verschmieren.

»Es wird alles gut werden, Akasha.«

So oft, wie ich diese Worte heute gehört habe, sollte ich eigentlich daran glauben. Und doch kann ich die Stimme nicht abschütteln, die mir sagt, dass alles anders kommen wird.



17. Nisannu 6996 nach Atum

Akasha«, zischt Malak und hält mich zurück. Völlig in Gedanken versunken, wäre ich beinahe direkt durch das Hologramm in die Vorzeremonie geplatzt.

»Danke«, flüstere ich ihm zu.

»Ich an deiner Stelle wäre auch aufgeregt«, sagt er lächelnd.

Die Gesänge der sieben Wissenden, die den Häusern als Oberhäupter vorstehen, werden lauter. Ihre Worte schweben bis zu uns, kommen von mehreren Seiten versetzt, ehe mitten in einem Crescendo plötzlich eine unnatürliche Stille eintritt. Haus Osiris, Wächter über die Zeit, hat gerade den Schall angehalten.

Gänsehaut überzieht meinen Körper. Mit dem Verstummen der Trommeln scheint auch mein Herz ausgesetzt zu haben. Beim Versuch, mich vorsichtig der Holowand zu nähern, um durch die kleinen, zu einem Kunstwerk geformten Löcher zu schauen, bemerke ich, wie ich zittere. Der Druck, der auf mir lastet, ringt mich nieder. Es steht so viel auf dem Spiel.

Malak betätigt einen unsichtbaren Schalter neben der Holowand, und das dekorative Kunstwerk vor uns wird durchlässiger, sodass ich auch von meiner Position aus hin-

durchsehen kann. Ich werfe ihm ein angestrenktes Lächeln zu – zu mehr bin ich nicht in der Lage – und trete näher.

Mein Vater tritt soeben aus dem Kreis der Wissenden heraus. Als Vertreter des Hauses Geb ist er Herr über den Diğir.

Erhobenen Hauptes schreitet er zu dem Altar in der Mitte der Arena, auf dem eine Schale in Form des achtstrahligen Sterns ruht: Darin ruht der Diğir, das magische Gestein, bedeckt mit dem Element, aus dem unser Planet besteht: Sand. Nur aus Sand haben unsere Ahnen nach ihrer Ankunft alles hier erschaffen: den Stein und das Glas der Gebäude und zuletzt das Neoferrum, aus dem wir Maschinen sowie einfache Kleidung herstellen können.

Vaters Seidengewänder flattern in einer lautlosen Brise, vermutlich hervorgerufen durch verbündete Windflüsterer des Hauses Tefnut. Mein Vater überlässt nichts dem Zufall. Jede Zeremonie ist perfekt arrangiert und demonstriert seine Macht und die Loyalität der Häuser absolut überzeugend. In diesen schweren Zeiten braucht er den Rückhalt der anderen großen Familien und auch die des Volkes. Als mein Vater sich, von meinem Standpunkt aus gesehen, vor den Altar stellt und beide Hände über die Schale mit Sand hält, ist immer noch nicht das geringste Geräusch zu hören.

Die einzelnen Sandkörner kommen in Bewegung, steigen wie ein kleines Abbild der zahlreichen Windhosen jenseits der Mauer empor und legen den Blick auf den Diğir frei, dessen Funkeln Lichtreflexe bis zur letzten Säule des Amphitheaters wirft. Langsam schwebt der Kristall nun empor, bricht auch noch das schwächste Licht einer jeden Fackel in seine tausend Farben.

Wie immer, wenn der Diğir freigelegt wird, sieht man in den Gesichtern der Anwesenden den lautlosen Ausdruck von

Begeisterung und Ehrfurcht. Hätte Osiris nicht alle Laute angehalten, würde man das kollektive Aufkeuchen hören können.

Vater greift mit beiden Händen mitten in den wirbelnden Sand und fasst den Diğir fest an den Seiten. Früher kam mir der Kristall mindestens doppelt so groß vor, aber da war ich eben selbst noch kleiner. In einer fließenden Bewegung hebt mein Vater den Diğir hoch über seinen Kopf.

Haus Osiris stoppt die Beeinflussung des Schalls und der plötzliche dröhnende Applaus lässt mich zusammenzucken und schmerzt in meinen Ohren.

Mein Vater dreht sich mit dem Diğir zu allen Seiten um, bis der Jubel der Menge abflacht.

»Bewohner von Heliopolis«, setzt er an und wartet, bis das Publikum ruhig wird. »Heute ist ein großer Tag für unser Volk. Meine geliebte Tochter Akasha wird heute ihre Insignie empfangen. Heißt sie unter den Erwachsenen willkommen.«

Das ist mein Stichwort. Ich hole tief Luft, sammle jede Zuversicht, ehe Malak die Holowand verschwinden lässt. Ein letztes Mal zupfe ich am Schal meiner Mutter und trete, begleitet vom Klirpern der Münzen an meinem Gürtel, aus dem Schatten des Tempels zu meinem Vater.

Er schenkt mir ein mildes Lächeln, das seine Augen nicht erreicht. Er macht sich ebenso Sorgen, vielleicht überlegt er sich bereits Rechtfertigungen gegenüber den Wissenden, oder er plant schon die Hochzeit mit einem rangniedereren Gefährten für mich, sollte ich nicht mindestens Riaz' Insignie tragen. Bis vor wenigen Generationen verlieh der Diğir den Nachkommen immer das Zeichen der Eltern. Doch so wie sich unsere Welt verändert hat, veränderte sich auch der Kristall und hat immer weiter an Macht eingebüßt. So wird es zu-

mindest erzählt. Es heißt, dass er aufgrund des Schwindens der Magie jetzt sorgfältiger auswählt und niemand mehr ein Geburtsrecht auf die Fortsetzung der magischen Blutlinie hat. Doch das hat für mich noch nie Sinn ergeben. Schnell schiebe ich die ablenkenden Gedanken beiseite.

Der Jubel um mich herum wird immer lauter, und ich werfe verstohlene Blicke in die tobende Menge, suche nach den zwei Augenpaaren, die mir Sicherheit verleihen würden.

Ich bin fast bei meinem Vater angekommen, als ich sie entdecke: Yasmeen strahlt regelrecht und schickt mir Luftküsse zu, die ich mit einem zaghaften Lächeln erwidere. Riaz' Augen leuchten im Funkeln des Diğirs übernatürlich blau. Die Zuversicht, die er noch immer ausstrahlt, legt sich wie ein warmer Mantel über mich und ringt die Gänsehaut nieder.

Inzwischen ist mein Vater neben den Altar getreten und ich stelle mich ihm gegenüber auf. In seinem Blick ringen Herrscher und Vater, wechseln sich Warnung und Mitgefühl ab, Vorwurf und Hoffnung. Seit dem Verschwinden meiner Mutter sehe ich diese Mischung ständig. Jede noch so kleine Verfehlung meinerseits macht es schlimmer – für ihn und mich. Ich versuche ja, eine gute Tochter und Prinzessin zu sein, doch es gibt zu viele Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten, über die ich zu laut nachdenke. Etwas, das den anderen sechs Wissenden niemals zu Ohren kommen darf.

Was jetzt kommen wird, kann ich weder zum Positiven noch zum Negativen verändern, es liegt außerhalb meiner Macht. Allein der Diğir entscheidet, welche Gabe ich erhalte und welche Insignie zukünftig mein Leben prägt. Ich beneide die früheren Initianten, die nicht wie ich heute allein vor den Diğir treten mussten. Doch die Zeiten, in denen unsere Welt so groß war, dass es unzählige Jugendliche im selben Alter

gab, die weite Strecken über das Land zur Initiation in der Hauptstadt zurücklegen mussten, sind längst vergangen.

Ich lasse die Luft in einem tiefen Atemzug meine Lungenflügel füllen und stoße beim Ausatmen alle negativen Gedanken von mir, wie ich es in der Schule gelernt habe.

Vater senkt den Diğir, bis er ihn mit ausgestreckten Händen auf Brusthöhe über der Säule hält. Der Sand in der Schale ist inzwischen komplett in sich zusammengesunken und türmt sich wieder und wieder zu kleinen Dünen wie die ewige Wüste jenseits der Stadtmauern.

»Akasha Themis, Tochter von Zaahir.« Er macht eine bedeutungsvolle Pause. Jeder im Publikum weiß, dass an dieser Stelle Mutters Name genannt werden müsste und welche Bestrafung es ist, hier – im Angesicht des heiligen Kristalls – den Namen nicht auszusprechen. Ob er es für das Publikum macht oder seine eigenen Gefühle gerade nicht unter Kontrolle hat, weiß ich nicht.

Ich schlucke und presse die Zähne zusammen. Vaters Kehlkopf hebt sich ebenfalls. Es ist also tatsächlich das Gefühl des Verrates, das ihn dazu angetrieben hat.

»Mit dem heutigen Tag hast du dein sechzehntes Lebensjahr vollendet und den Wert deines Daseins unter Beweis gestellt. Nun wird der heilige Kristall mit dir abrechnen.«

Er reicht mir wie in Zeitlupe den Diğir, den ich ebenso auf Brusthöhe vor mir über der Säule halte. Vater tritt zur Seite und befiehlt mir emotionslos: »Nimm deine Position ein.«

Gleich darauf spüre ich die Magie, die er gerade wirkt. Er ist so begabt, dass die Täuschung der sanften Berührung an meiner Wange wie real wirkt. Ich weiß, dass er mich nicht anders behandeln kann als jeden anderen Initianten und eine Täuschung das Einzige ist, womit er mir seine Gefühle

zeigen kann. Ich lächle unwillkürlich, während ich mich vor ihn stelle. Mein Blick richtet sich nicht auf das Publikum, sondern ausschließlich auf den Diğir in meinen Händen. Mein Nacken kribbelt, als würden zahlreiche Skarabäen im Kreis rennen. Ich spüre die Magie, die Macht des heiligen Kristalls, die in pulsierenden Wellen aus ihm heraus durch meine Hände und mitten in mein Herz fließt.

Plötzlich fühle ich mich, als könnte ich das erste Mal in meinem Leben frei atmen, als wäre ich mein Leben lang gebückt gegangen und könnte mich nun endlich aufrichten. Die Luft ist plötzlich von so vielen neuen Gerüchen getränkt, Aromen, die ich zuvor niemals wahrgenommen habe. Für einen Moment bin ich völlig irritiert und sehe unauffällig zu Riaz und Yasmeen hinüber, die mir beide aufmunternd zulächeln.

»Schließ die Augen und besinne dich auf deinen wahren Wert. Der Diğir wird diesen nach außen tragen.«

Die Stimme meines Vaters zittert leicht, als er mich anweist, den Kopf zu senken, damit er die Insignie, die gleich in meinem Nacken erscheinen wird, sofort sehen kann. Ich neige meinen Oberkörper so weit, dass erst das Symbol auf meiner Stirn, dann meine Haut direkt den Kristall berührt. Gleißendes Licht sticht durch meine geschlossenen Lider, ein sengender Schmerz fährt mir direkt ins Gehirn. Ich will den Kristall fallen lassen, den Kontakt zu ihm abbrechen, mir an die Stirn greifen, um irgendetwas gegen diesen Schmerz zu unternehmen. Doch ich bin nicht dazu in der Lage. Der Diğir quält mich, während mein Vater hinter mir den Schal meiner Mutter lockert und meinen Nacken freilegt.

Eiskalter Wind vertreibt die Wärme des Halstuches, und dennoch kann mein Körper nicht erschauern, solange ich dem Bann des Kristalls unterliege. Ich ringe nach Atem, Trä-

nen quellen unter meinen geschlossenen Lidern hervor, bis das Leuchten nachlässt und mit ihm der Schmerz abflaut.

Ich bin wieder in der Lage, mich selbst zu bewegen, und hebe den Kopf. Die Anspannung weicht in mehreren keuchenden Atemzügen aus meinem Körper, kaum dass ich die Augen geöffnet habe.

Starke Hände greifen nach mir, halten mich an meinen Oberarmen aufrecht. Eine dritte Person nimmt mir behutsam den Diğir ab.

Ich spüre die Blicke der Menge auf mir. Die Blicke der Gottesfürchtigen, denen nur die Insignie Beweis genug ist, dass ich würdig bin, nach meinem Vater den Thron zu besteigen. Für die ein Mal im Nacken mehr zählt als Taten. Die Menschen auf den farbigen Rängen sehen ihren Stand als gottgegeben an. Sie beobachten mich mit Argwohn. Doch auch auf den unteren Plätzen gibt es zahlreiche Personen, deren Hände zum Gebet erhoben sind – ihre ineinander verschränkten Finger bilden die acht Strahlen des Diğirs, während die Daumen das Dreieck der *Atum* bilden. Andere tippen sich mit Daumen und Zeigefinger erst an die Stirn, dann auf die linke, anschließend auf die rechte Brust.

Diejenigen, die einfach nur abwarten – meist die jüngeren Jahrgänge –, sind diejenigen, die so sind wie ich. Die zwar sehen, dass es Magie gibt, aber sie nicht über alles stellen. Für sie ist Magie eine Art Energiequelle, die unsere Ahnen noch zu nutzen in der Lage waren.

»Bewohner von Heliopolis«, beginnt mein Vater. Seine Stimme klingt gefasst. Meine Gedanken drehen sich nur noch um die Hoffnung, die er mit nur einem Satz zerschlagen könnte. Wenn es erst ausgesprochen ist, würde auch Hoffen und Bangen nichts mehr beeinflussen.

Als würde mein Vater meine Gebete zum Diğir abwarten, hält er einen Moment inne. Haus Osiris lässt erneut den Schall verebben und die Welt verstummt. Meine Gedanken sind plötzlich so laut, Schreie der Hoffnung und Verzweiflung zugleich.

Bitte lass es Vaters Insignie sein.

Es könnte alles zum Guten kommen. Ich würde Riaz heiraten, und gemeinsam würden wir einen Weg finden, das Volk zu heilen, die Magie zu uns zurückzubringen. Ohne Geb oder Nut würde meinem Vater keine andere Wahl bleiben, als über mich zu bestimmen.

Bitte lass es das Mal des Geb sein.

Langsam lässt Haus Osiris die Geräusche zurückkehren. Leises Geflüster hallt von allen Seiten wider. Alle sind gespannt auf mein Zeichen. Von Vorfreude bis zu arrogant verzogenen Gesichtern der Wissenden sehe ich die gesamte emotionale Bandbreite im Publikum.

Bitte das Mal des Geb.

Mit rauer Stimme verkündet mein Vater die Insignie und macht damit all meine Hoffnung in einem Satz zunichte.

»Akasha Themis, der Diğir hat dir das Leere Zeichen geschenkt.«

Ein kollektives Aufkeuchen dringt vom Publikum zu mir, einzelne Schreie zerreißen die Nacht, während meine Beine endgültig nachgeben, weil die Helfer meines Vaters entsetzt zur Seite weichen, als könne das Leere Zeichen ansteckend sein. Nun ist das eingetreten, was ich bisher immer von mir geschoben habe, ja bis heute nicht einmal zu denken gewagt habe. Niemand kommt, um mir zu helfen. Das Publikum starrt in meine Richtung, sieht mich auf dem Boden liegen, doch niemand hilft mir auf.